

## Mit viel Bauchgefühl

**Geburtshilfe** Warum die Hebamme Monika Schmid seit fast 30 Jahren nicht ans Aufgeben denkt. *Von Lisa Welzhofer*

Philipp Ernst betrachtet den blauen Streifen auf der handtellergroßen Windel seiner Tochter Jette und freut sich. Blauer Streifen bedeutet Pipi in der Windel. Und Pipi ist wichtig in diesen ersten Lebenstagen. Es zeigt, dass Jette genug trinkt. Philipp Ernst, 28, Architekt, betreut normalerweise große Bauprojekte mit Hunderten Handwerker, Millioneneta, 60-Stunden-Wochen und mehr. Jetzt aber steht er in Schlabberklamotten am Wickeltisch in der herbstlichtdurchfluteten Altbauwohnung vor dem wahrscheinlich größten Projekt seines Lebens und sagt: „Ich weiß gar nicht, wie wir das ohne Monika schaffen würden.“ Und es klingt kein bisschen nach Plattitüde.

Monika Schmid, 55, ist Hebamme und steht ständig hinter dem jungen Vater am Wickeltisch. Sie erklärt ihm, wie man Jettens Nabel, an dem der Nabelschnurrest hängt, mit Muttermilch pflegt, wie man das winzige Kind in ein Baumwolltuch legt und an eine Zugwaage hängt: 3420 Gramm. Dann setzt sie sich zu Lena Ernst, der Mutter, aufs Bett und massiert deren Bauch, in dem sich die Gebärmutter zehn Tage nach der Entbindung noch nicht wunschgemäß zurückgebildet hat. Sie beantwortet Fragen wie „Soll ich das Stillhütchen weiter benutzen?“ oder „Können wir mit Jette spazieren gehen?“. Sie sieht sich den rosigen Säugling an und sagt diesen Satz, auf den alle aufgeregten Neu-Eltern warten, wenn die Hebamme kommt: „Alles ist gut.“ – „Monika gibt mir Sicherheit“, sagt Lena Ernst.

Dass die Stuttgarter Familie überhaupt eine Hebamme für die Wochenbettbetreuung gefunden hat, war ein großes Glück. Lena Ernst, 29, eingespannt in einen fordernden Job bei einer Versicherung, begann in der 13. von 40 Schwangerschaftswochen mit der Suche. Erst, muss man sagen, denn manche rufen schon zwei Tage nach dem positiven Schwangerschaftstest die Hebamme an. Wer sich also nicht rechtzeitig kümmert, hat ein Problem.

Mindestens 600 Frauen – und damit etwa jede elfte Gebärende – haben dieses Jahr in Stuttgart keine Nachsorgehebamme gefunden. Monika Schmid betreut eine Notfall-Mailadresse, an die sich Frauen von der 13. Schwangerschaftswoche an wenden können, die nicht mehr wissen, wo sie suchen sollen, die teilweise 40 bis 50 Hebammen abtelefoniert haben. Mehr als 800 verzweifte Mails hat sie in diesem Jahr bereits bekommen, nur jeder vierten Suchenden konnte sie schließlich doch noch eine ihrer Kolleginnen vermitteln.

Die Landeshauptstadt hat – wie die ganze Republik – ein Hebammenproblem. Sie fehlen in den Kreißsälen der Kliniken, die deshalb teilweise Frauen in den Wehen weiterschicken müssen. Und sie fehlen in der Betreuung vor und nach der Geburt. Da besonders, sagt Monika Schmid, selbst seit 1992 Freiberuflerin. Die Hebamme, festwarmer Händedruck, interessierter Blick durch Brillengläser, kann viel und überzeugend erzählen, warum ihr Beruf in der Krise steckt. Warum zwar genug Geburtshelferinnen ausgebildet werden, aber die Frauen dann nur durchschnittlich vier bis sieben Jahre in ihrem Beruf arbeiten.

Es gibt die äußeren Gründe: die Wochenendarbeit und unbefriedigende Bezahlung für die große Verantwortung, die Arbeitsbedingungen in den Kliniken, wo eine Hebamme manchmal drei bis fünf Frauen gleichzeitig betreuen muss, und die gut 8000 Euro Versicherungssumme, die Freiberuflerinnen, die Geburten betreuen, bezahlen müssen. „Außerdem gehen die vielen Kolleginnen aus der ehemaligen DDR in Rente, die nach 1990 dazu gekommen sind“, erzählt Monika Schmid.

Und dann gibt es die inneren Gründe, etwa, dass junge Kolleginnen nicht mehr bereit sind, ihr eigenes Familienleben hinten zu stellen: „Früher war es so: Die Hebammen haben Mütter und Säuglinge betreut und ihre eigenen Kinder sind bei der Großmutter aufgewachsen.“ Heute arbeiten Hebammen-Mütter meist Teilzeit – oder gar nicht mehr.

Noch eindrücklicher kann man von Monika Schmid allerdings lernen, warum sie selbst seit fast 30 Jahren nie ans Aufgeben gedacht hat, warum sie schon aus Kinovorstellungen gerannt ist und das Essen mit Freunden hat kalt werden lassen, wenn es bei einer Frau so weit war. Warum sie für 30,92 Euro brutto Vorsorgetermine und für 38,46 Euro Wochenbetttermine macht, während ein Handwerksmeister das Doppelte abrechnen kann. Warum sie bis nachts an ihrem Computer im Stuttgarter Osten sitzt, um ihre Arbeit für das Qualitätsmanagement zu dokumentieren, das die Krankenkassen heute verlangen.

Um Monika Schmid zu verstehen, muss man nur in ihrem gelben Agila ohne Navi – dem Besuch zuliebe hat sie ihr Elektrobike stehen lassen – über die Stuttgarter Stadtautobahnen und durch die Schleifwege pesen. Zum Vorsorgetermin in Gablenberg, zum Wochenbettbesuch auf dem Pragsattel, zur Hebammenpraxis Stuttgart-Mitte in der Nähe des Olgaecks, die sie vor 25 Jahren mitgegründet hat und die das einzige Geburtshaus beherbergt.

Während sie sich ein paar Apfelschnitze aus der Vesperdose in den Mund schiebt, die auf ihren Oberschenkeln unter dem Lenkrad liegt, erzählt sie von ihrem ersten Job im Krankenhaus, den sie nach sechs Wochen schmiss („Das war überhaupt nicht meins!“), von ihrer ersten Hausgeburt 1993 („Danach war ich tagelang im Hormonrausch“), von der Mutter, bei deren Entbindung sie schon Hebamme war, und die nun ihr Kind bei ihr bekommen hat. Es sei schön, in einem Beruf zu arbeiten, den fast jeder schätze. Kürzlich passte eine alte Dame Monika Schmid in einem Hausflur ab und drückte ihr eine Flasche Trollinger in die Hand. „Sie wollte sich bei mir stellvertretend für die Hebamme bedanken, die ihr vor vielen Jahren durch die Geburten ihrer Kinder geholfen hatte.“

Sie habe gleich nach dem Abitur Hebamme werden wollen, sagt die Stuttgarterin. Damals kamen auf 15 Ausbildungsplätze 2000 Bewerber. Fünf Jahre lang musste Monika Schmid sich in Schulen in ganz Deutschland bewerben, bis sie dann in Stuttgart einen Platz bekam, in der Städtischen Frauenklinik Berg, in der sie selbst geboren worden war. „Manche haben mir geraten, ich soll doch stattdessen Kranken-



Hände statt Ultraschallgerät: Monika Schmid bei einer Vorsorgeuntersuchung



Besuch im Wochenbett bei Lena und Philipp Ernst mit Tochter Jette

Fotos: Lichtgut/Max Kovalenko

schwester werden. Dabei haben diese Berufe überhaupt nichts miteinander zu tun“, erzählt Schmid und ist darüber noch heute ebenso amüsiert wie ein bisschen empört.

Es ist eine herzlich-bestimmte Art, mit der sie den Menschen begegnet und die sofort ein Gefühl der Nähe und des Aufgehorens vermittelt. Diese richtige Mischung aus „Ich bin an deiner Seite“ und „Ich zeige dir, wo es langgeht“. Dieser überstrapazierte Begriff vom Fels in der Brandung, der für sie aber so passgenau ist.

Monika Schmid – die farbenfrohe Kleidung und Schmuck liebt, in ihrer Freizeit zur Singpurge nach Degerloch fährt oder sich wochenlange Auszeiten nimmt, um die Welt zu bereisen – ist jemand, den man nicht nur in den ersten Tagen mit einem Baby gern an seiner Seite hätte, sondern eigentlich immer in dieser komplizierten Welt. Wobei sie selbst das ganz sicher nicht wollen würde. „Hilfe zur Selbsthilfe“ heißt ihr Arbeitsprinzip. Oder: „Eine Frau muss nicht gebären lernen. Sie kann das, wenn die Rahmenbedingungen stimmen.“ So einfach klingt das – und so kompliziert. Denn die richtigen Rahmenbedingungen, das bedeutet für Hebammen die Eins-zu-Eins-Betreuung der Frauen, egal ob zu Hause, im Geburtshaus oder auf einer Entbindungsstation.

Friederike Burckhardt, 32. Woche, wirkt eigentlich nicht wie eine, die noch Hilfe braucht. Es ist ihre dritte Schwangerschaft. Trotzdem ist es ihr wichtig, dass Monika Schmid nach der Entbindung an ihrer Seite sein wird – und auch davor. Die werdende Mutter hat sich für eine geteilte Vorsorge entschieden: Nur für die drei Ultraschalluntersuchungen

geht sie in eine Frauenarztpraxis, die restliche Kontrolltermine finden auf dem gemütlichen Sofa ihrer Wohnung in Stuttgart-Gablenberg statt. Viele Frauen wüßten gar nicht von der Möglichkeit der Hebammenvorsorge, sagt Monika Schmid.

Nach einer Urmarmung zur Begrüßung und ein paar Worten über den letzten Griechenlandurlaub, packt sie ihren gelben Rucksack aus. Und auch die blaue Reißverschlussstasche mit dem Storch darauf, die aus einem alten Kakaosack gemacht wurde – ein Mitbringsel aus Afrika. Sie holt Hörrohr und Maßband hervor, legt die Teststreifen für die pH-Wert-Kontrolle sowie das Blutabnahmeset bereit.

Dann senkt Monika Schmid ihre Hände auf Friederike Burckhardts Bauch, tastet mit sanftem Druck nach dem Kind. Sie spricht mit dem Baby („Wie hat es dir in Griechenland gefallen?“), bestimmt seine Lage und ob genug Fruchtwasser den Fötus umschließt. Sie lauscht seinem Herzschlag, fühlt seine Bewegungen: „Alles ist gut.“ Manchmal kämen Frauen kurz vor der Niedertrübe und erzählten, dass sie die Erste sei, die den Bauch berühre – und nicht mit dem Ultraschallgerät untersuche.

Bis vor einem Jahr hat Monika Schmid Geburten zu Hause und im Geburtshaus der Hebammenpraxis betreut, von denen es in Stuttgart rund 120 pro Jahr gibt. Als sie aufhörte – und nur, weil sie sicher war, dass jüngere Kolleginnen die Arbeit weitermachen würden –, sei eine große Last von ihr abgefallen, eine Last, die sich auch daraus speise, dass die Hochleistungsmedizin Paaren die Illusion der totalen Kontrolle vermittele. Und dass es den Fall einer Hebamme gebe, die wegen Totschlags im Gefängnis sitzt, weil ein Kind gestorben ist.

Man darf sie nicht falsch verstehen: Monika Schmid lehnt die Schulmedizin nicht ab, sie hält sie nur für bestenfalls verzichtbar, schlimmstenfalls störend während einer normal verlaufenden Schwangerschaft und Geburt. Sicherlich auch deshalb,

weil ihre Sicht auf diese Lebensereignisse eine andere ist, eine, die gern als Hebammenromantik und –esoterik degradiert wird. Vielleicht weil sie Schwangerschaft und Geburt von der biologischen auf eine andere Bedeutungsebene hebt. Und die Frauen, Kinder und Hebammen gleich mit: Diese erste Phase im Leben eines Kindes, ist Monika Schmid überzeugt, entscheide mit, was für ein Mensch aus ihm werde. Anders formuliert: Wer eine bestmögliche Gesellschaft will, müsse für einen bestmöglichen Start ihrer Kinder ins Leben sorgen.

Sich selbst versteht Monika Schmid, die sich als Berufsalternative eigentlich nur Bestatterin vorstellen könnte, auch als Beschützerin dieser sensiblen Zeit. Deshalb engagiert sie sich in der Ausbildung des Berufsnachwuchses, deshalb sitzt sie in der Arbeitsgemeinschaft Hebammenvorsorge und macht sich mit Vertretern der Stadt Gedanken darüber, wie man die Arbeit der Stuttgarter Kolleginnen erleichtern und dem massiven Mangel entgegenwirken kann. Und deshalb habe sie – trotz aller Widrigkeiten – auch nie ans Aufhören gedacht. Monika Schmid will auch weiterhin dabei sein, in dieser Zeit des Übergangs und des Umbruchs, in der Menschen „über sich hinauswachsen können“, wenn man sie nur lässt. In dieser Zeit, in der aus einem winzigen Fötus Jette wird. Und aus Lena und Philipp Ernst Eltern.

### DIE NOTFALL-ADRESSE

**Suche** Für Frauen, die in der 13. SSW noch keine Hebamme gefunden haben und alle anderen Möglichkeiten ausgeschöpft haben, betreut Monika Schmid folgende Notfall-Adresse: hebammensuche-stuttgart@gmx.de

**Angaben** Wer sich an Monika Schmid wendet, muss folgende Angaben machen: Stadtteil, gewünschte Leistungen, errechneter Geburtstermin, Telefonnummer und die Zustimmung zur Weitergabe der Kontaktdaten. [welzhofer.de](http://www.welzhofer.de)



Parkplatzprobleme – auch so etwas, was Hebammen die Arbeit erschwert. Monika Schmid fährt deshalb am liebsten mit dem Elektrofahrzeug zu Terminen.